



OrdensNachrichten
6/2017

einfach. gemeinsam. wach.

AUFBRUCH BEWEGT





Was mich bewegt...

Sr. Franziska Bruckner
Stellv. Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden

In diesen Wochen des Zugehens auf Weihnachten und im Blick zurück auf die Erfahrungen der letzten Monate ist mir die STILLE als Herausforderung und gute Begleiterin sehr nahe gekommen. Ich durfte entdecken, wie kraftvoll stille Momente sind. Es sind die kleinen unscheinbaren, oft unverhofften Eindrücke, die das Erleben eines Augenblicks, eines Tages, einer Stunde, einer Woche plötzlich in neuem Licht erstrahlen lassen. Mir ist das besonders aufgefallen in den Tagen, an denen ich mit einer Gruppe als Pilgerin nach Assisi unterwegs sein durfte. Lange Wegstrecken sind wir gemeinsam gegangen, ohne zu reden, wir haben aufeinander geachtet, gewartet und miteinander gebetet. Geräusche, Gerüche, herbstliche Farben und Düfte, Sonne, Wind und Regen – alles sprühte von Lebenskraft und Lebensfreude. Und ich als Geschöpf Gottes war mitten drinnen. Aufbruch bewegt, das ist der Titel dieser Ordensnachrichten. Maria und Josef werden zum Aufbruch gezwungen. Sie müssen aufbrechen nach Betlehem, um sich in Steuerlisten eintragen zu lassen. In der Nacht, in der Stille ereignet sich dabei der größte Auf- und Umbruch im Weltgeschehen: Gott wird Mensch, kommt zu uns, geht unsere Wege mit. Die Hirten auf dem Feld springen auf und eilen nach Betlehem und suchen das Kind. Könige aus der Ferne kommen und beten an, sie folgen dem Stern, den sie haben aufgehen sehen. Bewegung als der Dreh- und Angelpunkt des Lebens bewirkt große und kleine Veränderungen im eigenen Leben, aber auch im Leben der ganzen Welt. Bewegende und bewegte Zeiten liegen hinter uns und wir haben sie vor uns. Menschen sind gezwungen aufzubrechen und auszubrechen aus Systemen, in denen sie gedemütigt und verletzt werden, sie sind getrieben von Not und brutaler Gewalt. Hoffnungsvoll blicken sie in unsere Augen. Welche inneren und äußeren Hürden blockieren den Weg, damit wir einander menschlich begegnen? Ich wünsche uns, dass der Aufbruch in eine neue und gute Zukunft gelingt, dass wir uns bewegen lassen von der Liebe eines hl. Franz von Assisi zu allen Geschöpfen, sodass Weihnachten ein Fest der friedvollen Begegnung werde – ein Fest der Begegnung mit mir, mit meinen Mitmenschen, mit Gott.



Die heutige Gemeinschaft der Missionare von der hl. Familie in Maria Ellend mit dem Provinzial der Polnischen Provinz P. Adam Sobczyk (dritter von links) und Vizeprovinzial P. Robert Gizewski (rechts). Nähere Informationen über die Kongregation: www.missio-msf.at

Missionare von der hl. Familie

Der Papst war beeindruckt. Als ihm der französische Priester Jean Berthier 1894 von seinem Vorhaben berichtete, junge Männer „auf einem zweiten Bildungsweg“ zum priesterlichen und missionarischen Dienst auszubilden und sie in kleinen Gruppen dorthin zu senden, wo das Evangelium noch nicht verkündet wird, nannte Papst Leo XIII. das „zeitgemäß“. Und er wünschte, dass „es möglichst bald verwirklicht werde“.

Berthier machte sich ans Werk. Eine leerstehende und halbverfallene Kaserne der niederländischen Stadt Grave wurde 1895 zum „Mutterhaus“ der Missionare von der hl. Familie. Er stellte seine Gründung unter den Schutz der Heiligen Familie. Denn in ihr sei Jesus, der Missionar seines Vaters herangewachsen und sie sei das vollkommene Modell für jede religiöse Gemeinschaft und auch für jede christliche Familie. Beim Tod des Gründers 1908 waren bereits 25 Priester und Missionare ausgebildet – und drei Jahre später die ersten Missionare in das unwegsame Amazonasgebiet Brasiliens ausgesandt. Heute hat der international tätige Orden rund 980 Mitglieder, die als Ordenspriester oder Ordensbrüder ihren Aufgaben in 21 Ländern und 15 Provinzen nachgehen.

In Österreich gibt es die Missionare von der hl. Familie seit 1929 an einem einzigen Ort: in Maria Ellend im Bezirk Bruck an der Leitha in Niederösterreich. Die österreichische Niederlassung gehört zur polnischen Provinz. Sieben Mitbrüder, alle aus Polen, bilden gegenwärtig die Kommunität in Ma-

ria Ellend, Rektor ist P. Erich Waclawski. Er selber hat die Ordensgemeinschaft schon in seiner Zeit als Ministrant kennengelernt. „Ich habe bei vielen Aktionen mitgemacht, welche die Seelsorger, Missionare von der hl. Familie, in unserer Pfarre für Familien angeboten haben. Davon habe ich mich inspirieren lassen.“ 1993 trat er in den Orden ein, im Jahr 2000 wurde er zum Priester geweiht.

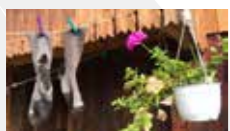
„Wir Missionare von der hl. Familie betreuen in zwei Dekanaten (Bruck/Leitha und Hainburg/Donau) 11 Pfarren“, erzählt P. Waclawski. „Und der Schwerpunkt in sämtlichen Pfarren ist die Seelsorge in den Familien und die Sorge darum. Denn eine christliche Familie als Kirche im Kleinen strahlt auf andere aus und ermutigt andere Familien.“ In der Betreuung der Wallfahrtskirche Maria Ellend sieht P. Waclawski eine große Chance. „Viele Pilger kommen zu den Messen in die Kirche und in die Grotte. Wir kommen mit ihnen in Kontakt, geben ihnen die Möglichkeit zur Beichte und zu Gesprächen.“

Bei allem Engagement in Österreich ist man auch mit den Mitbrüdern im weltweiten Einsatz verbunden. P. Waclawski: „Wir haben ein Missionswerk aufgebaut und sammeln Spenden für unsere Projekte v.a. in Weißrussland, Papua Neuguinea, Madagaskar, wo auch unsere Mitbrüder tätig sind.“ Das Missionswerk schlägt Brücken zu Menschen in anderen Ländern und Kontinenten, hilft Notleidenden und fördert schulische Bildung und den Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden. [hw]

OrdensNachrichten 06/2017



Titelbild: Das Leben schmecken mit all seiner Würze – Sr. Ida Vorel. Foto: [msc]



Mittelbild: [fk]

- | | | | |
|---------|--|---------|---|
| 02 | Was mich bewegt von Sr. Franziska Bruckner | 12 13 | Wunderbarer Kollaborateur |
| 03 | Porträt Missionare von der hl. Familie | 14 15 | Aufbruch ins Gebet |
| 04 05 | Der Habit macht nicht den Mönch | 16 17 | 3 Impulse, 1 Thema: Aufbruch bewegt. Ordenstag 2017 Aus den Regionalkonferenzen |
| 06 07 | Aufbruchsstimmung in Temeswar | 18 | Hinweise und Termine Impressum |
| 08 09 | Die Kraft kommt im Gehen | 19 | Personalial |
| 10 11 | Spiritualität | 20 | wachgerüttelt von Ferdinand Kainerder |



Von links nach rechts im Uhrzeigersinn: Sr. Maria Ida Vorel, Franziskanerin von Vöcklabruck, P. Alphonse Fahin aus Togo, Steyler Missionar, Sr. Nathanaela Gmoser, Benediktinerin der Anbetung, und Frater Alois Köberl vom Benediktinerstift Melk. Fotos: [msc]

Der Habit macht nicht den Mönch

Vom Trommeln und Cruisen in Motorradkluft. Von blauen Haaren und Internetblogs: Vier junge Ordensleute geben Einblick in ihre Vergangenheit und Zukunft. Ihre Leiden-schaften und Zweifel machen eines klar: Die, die glauben, sind nicht die Langweiler.

Sr. Maria Ida Vorel, 24, Franziskanerin: Während meiner Lehrzeit suchte ich nach einem „billigen“ Urlaub. Ich fand ihn bei den Franziskanerinnen von Vöcklabruck in Form von „Kloster auf Zeit“, wo man für Kost und Logis täglich drei Stunden mithilft. Zuerst stellte ich klar: „Ins Kloster geh' ich nicht!“ Aber während des zehntägigen Aufenthalts spürte ich: Das ist mein Weg. Da ich noch ein Jahr bis zum Lehrabschluss hatte, dachte ich allerdings: „Wird schon werden ... Du verliebst dich schon noch! Du bist zwar verrückt, aber so verrückt, ins Kloster zu gehen? Wer tut denn das?“ Aber die Beziehung zur Gemeinschaft vertiefte sich und so ging es tatsächlich ab ins Kloster

P. Alphonse Fahin, 30, Steyler Missionar: Ich hatte immer schon eine Leidenschaft fürs Trommeln. Egal ob auf dem Tisch oder anderswo, auf irgendetwas habe ich immer getrommelt. Zuhause hatten wir aber keine Trommel oder Gitarre, weil diese Dinge sehr

teuer sind. Erst mit dem Eintritt ins Priesterseminar bin ich über einen Mitbruder zur Musik gekommen. Er konnte sehr gut Gitarre und Keyboard spielen und als ich ihn sah, war ich irgendwie eifersüchtig. Ich habe ihn gefragt, ob er es mir beibringen würde. Er hat ja gesagt. Die Musik gibt mir unglaublich viel Freude, ich glaube, meine Beziehung zu Gott passiert auch über die Musik. Mit ihr kann ich Gott loben und preisen.

Sr. Nathanaela Gmoser, 30, Benediktinerin: Was die Zeit meiner Pubertät vor allem anderen auszeichnete, war jede Form von Haarfarbe. Von raspelkurz blond, über rot und violett, bis hin zu blau, das war dann das Aggressivste. Heute ist dieser Kontrast der vielen Haarfarben zum Schleier schon interessant. Früher habe ich dieses Farbspektrum äußerlich ausgedrückt, dabei ist es eigentlich etwas, das sich innerlich ausdrückt. Ein besonderes Erlebnis hatte ich bei der Firmung. Ich trug eine grell türkise Jacke

und weiß noch genau, dass der Firmspender zu mir sagte: „Ich wünsch' dir, dass dein Leben so bunt wird wie deine Jacke ist.“ Heute ist das total lustig, weil ich jetzt einfach nur mehr schwarz angezogen bin. Ich habe ihm dann auch kurz vor meiner ewigen Profess geschrieben und gesagt, dass das jetzt eigentlich ein starker Kontrast ist, ich ihn innerlich aber nicht spüre. „Der Habit macht nicht den Mönch“, sagt man. Mir ist der Habit wichtig, aber das macht mich noch lange nicht zu einer guten Schwester oder zu einer schlechteren.

Frater Alois Köberl, 35, Benediktiner: Ich bin passionierter Motorradfahrer, ich bin erst vor Kurzem von einer Tour durch die Provence zurückgekommen. Auf dem Motorrad wäre der Habit natürlich ein bisschen störend und vor allem sehr gefährlich, deshalb trage ich dabei eine ganz normale Motorradkluft. Auch wenn es kitschig klingt, aber eine Fahrt am Motorrad wird für mich zum Gebet, weil ich einfach staune, wie wunderbar alles auf der Welt ist, wie großartig, wie vielfältig und wie klein wir selbst oft sind.

Sr. Nathanaela Gmoser: Man hat schon das Gefühl, dass die, die in der Pubertät glauben, eher die Langweiler sind. Aber andere haben mich überzeugt, dass die Freude eben ganz klar vom Glauben her kommen kann und dass das eine Freude ist, die jetzt nichts damit zu tun hat, dass ich am Wochenende auf den Tischen tanze und mich möglichst schnell betrinke. Ich glaube, dass es schwierig ist für Jugendliche, zum Glauben zu stehen. Aber wenn man es tut, wird es auch akzeptiert. Bei einem Jugendtreffen sagte eine Freundin zu mir: „Weißt, ich find, jeder verantwortungsbewusste junge Christ sollte sich einmal in seinem Leben Gedanken machen, ob er Berufung zum geistlichen Leben hat.“ Und das war für mich wie ein Faustschlag, der Satz hat mich einfach nicht mehr losgelassen.

P. Alphonse Fahin: Ja, es gab Zweifel! Im Laufe der Zeit hatte ich es mir irgendwie anders überlegt. Ich wollte Arzt werden, ich konnte Medizin studieren. Dann habe ich mich hingesezt und überlegt: Was mache ich jetzt?! Ich war verwirrt. Dann kam eine Stimme, die mir sagte, du kannst auch Arzt für die Seele sein. Das hat mich wirklich begeistert und dann habe ich mich entschieden, Arzt für die Seele zu werden.

Sr. Maria Ida Vorel: Die Idee für einen Blog entstand während meines Noviziats-Prakti-

kums in den USA mit einem wöchentlichen Newsletter an meine Freunde. Ich wollte diesen nicht öffentlich werden lassen, aber eine Mitschwester teilte ihn auf Facebook und so führte eines zum anderen. Meine Zielgruppe sind alle Menschen, die ein vollkommen seltsames Bild von Orden haben, ich will Ordensleben realistisch darstellen. Deshalb schreibe ich auf „TAUfrisch unterwegs“: Eine Kombination aus dem französischen Tau, dem Unterwegssein, und „frisch“, das für die Ordensjugend steht.

P. Alphonse Fahin: Das Thema Zölibat hat schon eine Rolle gespielt. In den ersten drei Jahren meiner Ausbildung hatte ich eine Krise. Wenn ich Urlaub hatte, habe ich bei meinen Schulfreunden gesehen, wie sie Freundinnen und Freunde hatten, und sagte mir: „Warum ICH nicht?!“ Aber dann habe ich verstanden, dass es verschiedene Wege im Leben gibt, man muss einfach wissen, was Gott will. Ich glaube, der Zölibat ist wirklich möglich, aber nicht leicht.

Frater Alois Köberl: Mit 16 Jahren hatte ich das erste Mal den Gedanken, dass das Ordensleben etwas für mich sein könnte. Mein Plan war, sofort nach der Matura in das Stift einzutreten. Aber je näher die achte Klasse und die Matura kamen, umso weiter entfernte sich dieser Wunsch und ich dachte mir: „Nein, ich bin ja nicht blöd und trete jetzt in ein Kloster ein“, und habe es auch Gottseidank nicht gemacht damals. Ich bin überzeugt davon, dass ich höchstwahrscheinlich nicht mehr im Kloster wäre, wenn ich mit 18 bereits gekommen wäre. Ich habe meine Studienzeit genossen und herausgefunden, dass man in Wien nicht nur studieren, sondern auch auf Studentenfeste gehen kann. Und trotzdem ist der Wunsch dann gegen Ende des Studiums wieder gekommen. Er hat mich nicht mehr losgelassen, auch wenn ich mich fast 10 Jahre dagegen gewehrt hatte, bis ich mir sagte: „OK, ich werde es probieren, mit offenem Ausgang.“

Sr. Maria Ida Vorel: Durch das Ordenskleid bin ich offen ansprechbar. Oft ist das kein Problem für mich, aber manchmal werde ich verbal angegriffen, beispielsweise aus dem Nichts für die Kirchensteuer verantwortlich gemacht. Das ist anstrengend, aber zumeist entstehen daraus sehr interessante Gespräche. Grundsätzlich habe ich mich dafür entschieden, da die Tracht ein sichtbares Zeichen ist. Ich bin überzeugt, dass ich so anderen Mut mache, zu ihrem Glauben zu stehen. [msc]

„Junge Ordensleute öffnen ihre Welt“ lautet der Titel des Pilotfilms, in dem die hier vorgestellten jungen Ordensleute Einblick in ihr Leben geben. Täglich wird auf Facebook ein neues Video (max. 2 Minuten) hochgeladen, wo verschiedene Themen angesprochen werden. Sie räumen auf mit Klischees, öffnen moderne Glaubenszüge und beweisen, dass Glaube nicht zeitgemäß sein muss, weil er zeitlos ist (Zitat Sr. Ida Vorel). Sowohl den Pilotfilm als auch die täglichen Kurzvideos sehen Sie unter: <https://www.facebook.com/ordensgemeinschaften.at>



P. Istvan Barazsuly, Spitzname Pisti, der neue Leiter der Salvatorianer-Pfarre Elisabethin in Temeswar. Fotos: Manu Nitsch

Aufbruchsstimmung in Temeswar

Seit September 2017 hat ein junges Team die Verantwortung für die Pfarre Elisabethin in Temeswar in Rumänien übernommen. Der frische Wind bringt Aufbruchsstimmung.

Selbst seine beiden letzten Zähne haben schon bessere Zeiten gesehen. Braunschwarze Stummeln, die sich hinter faltigen dünnen Lippen zu verstecken scheinen, aber immerhin, der eine rechts unten, der andere links oben, erzeugen sie, wenn er lächelt, so etwas wie eine melancholische Symmetrie. Jetzt rappelt er sich aus der untersten Etage des dreistöckigen Metallbettes aus den Deckenschichten hervor. „P. Pisti, willkommen“, ruft er und lacht aus vollem Herzen.

Der junge Salvatorianer P. Istvan Barazsuly, Spitzname Pisti („Steffl“), und der Obdachlose Gicu kennen sich schon seit geraumer Zeit. Vor mehr als 20 Jahren hatte die Ordensgemeinschaft das Nachtasyl in Temeswar gegründet; seit sieben Jahren ist Gicu hier ständiger Gast. Seit rund vier Jahren betreut P. Pisti freiwillig das Nachtasyl als Seelsorger, zuerst als Novize, später dann auch als geweihter Priester. „Er kennt jeden von uns beim Namen“, sagt Gicu, „ohne ihn wäre ich schon längst irgendwo auf

der Straße erfroren.“ P. Pisti lächelt ob des Kompliments ein wenig verlegen. „Auch hier werden wir einiges verändern“, sagt er. „Das Nachtasyl soll nur Zwischen-, nicht Endstation sein. Was die Menschen brauchen, ist eine Perspektive. Deshalb haben wir mit der Caritas ein Konzept ausgearbeitet, wo wir den Menschen auch helfen, einen Arbeitsplatz zu finden.“ Einige Erfolge können schon vorgewiesen werden.

Frischer Wind

Für die Salvatorianer-Pfarre Elisabethstadt III in Temeswar war der Herbst bisher sehr ereignisreich. Ein junges Drei-Mann-Team übernahm die Verantwortung für die Pfarre. P. Istvan Barazsuly (32) wurde zum neuen Pfarrer bestellt, P. Marton Gal (31) zum Verantwortlichen für die Berufungs- und Jugendpastoral der Ordensgemeinschaft. Jüngstes Mitglied in diesem Team ist Br. Sorin Vranceanu (30), der erst im September 2017 seine ewige Profess ablegte. Ein

frischer Wind weht durch die ehrwürdigen Gemäuer der Pfarre Elisabethin; es herrscht Aufbruchsstimmung.

„Es war Zeit, den Jungen Verantwortung zu geben“, bringt es P. Josef Wonisch, Provinzial der Salvatorianer in Österreich und Rumänien, auf den Punkt. „Sie leisten schon lange ausgezeichnete Arbeit. Aber sie haben ihre eigenen Vorstellungen, und die sollen sie jetzt verwirklichen. Sie sollen ruhig zeigen, was sie können.“ Diesem Wunsch liegt auch zugrunde, dass seit heuer mit P. Marton das erste Mal ein „junger“ Salvatorianer in den Provinzrat berufen wurde.

„Es warten genug Herausforderungen auf uns“, ist sich auch P. Pisti als neuer Pfarrer bewusst. Sowohl Kloster als auch Pfarre waren nach dem Sturz des Kommunistischen Systems im Jahr 1989 in einem desolaten Zustand übernommen worden. Seither ist unter der Federführung des kürzlich verstorbenen P. Berno Rupp, später unter P. Josef

„Das heißt aber auch, wir müssen mehr mit den Menschen sprechen. Und das bedeutet, dass wir auch unsere Kommunikation verbessern werden.“ Im Moment fehlt sogar das Notwendigste. P. Pisti ist gerade daran, eine Internetseite der Salvatorianer für Rumänien aufzubauen; auch eine Zeitschrift namens „Salvatorianul“ ist nach österreichischem Vorbild geplant. Ein wöchentlicher geistlicher Impuls auf Facebook, ein Hausprospekt und Hinweisschilder auf Kloster und Kirche sollen die Basics ergänzen.

Ansprechpartner für die Jugend

„Wir möchten hier in Elisabethstadt vor allem Ansprechpartner für die Jugend sein“, sagt P. Marton Gal, verantwortlich für die Jugendpastoral. Das gelingt streckenweise bereits sehr gut; im Keller des Klosters wurde ein kleiner Jugendclub eingerichtet, der den Jugendlichen die Möglichkeit gibt,

„Es war Zeit, den Jungen Verantwortung zu geben.“

Wilfing viel Aufbau- und Renovierungsarbeit geleistet worden; ein Ende ist allerdings nicht in Sicht. Was aus dem riesigen Kloster werden soll, ob ein Teil zu einem Studentenheim oder zu einem Seminarzentrum ausgebaut werden soll, ist noch nicht entschieden. „Es liegen mehrere Konzepte vor“, sagt P. Pisti. „Für eines werden wir uns entscheiden. Stillstand wird es jedenfalls nicht geben.“

Erst vor einem Jahr war das Dach des Klosters unter erheblichen finanziellen Anstrengungen erneuert worden. Vor einigen Jahren schon hatte die Gemeinschaft die Idee, Sonnenkollektoren für das Kloster aufzustellen, um auf Dauer die Betriebskosten des Hauses so niedrig wie möglich zu halten. Im Vorjahr wurde der Vorgarten auf das notwendige Niveau gebracht und wurden die Kollektoren installiert. Die ganze Pfarrgemeinde hatte mitgeholfen.

„Dieses Gemeinschaftsgefühl möchte ich als neuer Pfarrer stärken“, sagt P. Pisti. Geplant ist, dass die Gemeinde mehr Mitspracherecht erhalten und mehr in die Aktivitäten der Pfarre eingebunden werden soll.“ Bei seiner Antrittsrede zitierte der junge Salvatorianerpater das markante Bild des Weiderutenstocks, der einzeln ohne Probleme zerbrochen werden kann; ein Bündel von Stöcken jedoch ist unzerbrechlich. „Wenn wir zusammenhalten, können wir vieles erreichen“, zeigt sich P. Pisti selbstbewusst.

gemeinsam abzuhängen, zu quatschen oder die hausinterne digitale FIFA-Meisterschaft auszutragen. Mittendrin sind die jungen Patres. P. Pisti hält sogar unangefochtenen die Spitze der Champions League. Aber das ist nur der Anfang. Geplant ist, ab Sommer 2018 nach österreichischem Vorbild des „Freiwilligen Ordensjahres“ das Mitleben und Mitarbeiten im Kloster anzubieten. Zielgruppe sind junge Menschen aus der Diözese, die das Leben im Salvatorianerkloster in tätiger Weise erleben und die Ordensgemeinschaft unterstützen möchten. Ab dem Frühjahr 2018 sind Orientierungstage für Schulabgänger geplant. Schülerinnen und Schüler der 11. Klasse (16- bis 17-jährige), insbesondere vom bischöflichen und vom deutschen Gymnasium, sollen darin unterstützt werden, eine zur eigenen Persönlichkeit passende berufliche Perspektive zu finden; dabei soll durchaus auch das Interesse für kirchliche Berufe geweckt werden. „Uns geht es in unseren Bemühungen gar nicht so sehr darum, junge Männer für den Eintritt in den Salvatorianerorden zu gewinnen“, sagt P. Marton. „Wir wollen Männer und Frauen darin unterstützen, in ihren Lebensentwürfen nach Gottes Wirken zu fragen und ihre je eigene Lebensform und Aufgabe, zu der sie von Gott gerufen sind, zu entdecken – sei es in einer Ordensgemeinschaft oder auf ihrem eigenen gottgegebenen Lebensweg.“ [rs]

Der Obdachlose Gicu ist seit vielen Jahren ständiger Gast im Nachtasyl in Temeswar.





Die Kraft kommt im Gehen

Christine Dittelbacher, Pilgerbeauftragte der Diözese Linz, und Ferdinand Kainerer, seines Zeichens Berggeher, Weitgeher und Stadtpilger trafen sich über den Dächern von Linz zum Gedankenaustausch über vergangene und künftige Wege und zum gemeinsamen Nachspüren ihrer Pilgererlebnisse.

Die beiden Geh-Begeisterten führten ihr Gespräch an drei Orten zu drei Themen. Sie widmeten sich dem Pilgern in körperlicher Hinsicht, erörterten seine mentalen Auswirkungen und diskutierten die spirituelle Basis oder Erhöhung, die man durch das Sich-Weiterbewegen finden kann. Ferdinand Kainerer fasst es kurz zusammen: „Ich glaube, Gott hat das Pilgern erfunden“, und Christine Dittelbacher stimmt zu: „Unbedingt! Jesus war ja auch unterwegs, die abrahamitischen Stämme waren unterwegs, die Israeliten waren unterwegs und wir, wir sind auch unterwegs.“

Das Leben kommt einem entgegen

Die Quintessenz des Gehens lasse sich in zwei Erkenntnissen zusammenfassen, ist Kainerer überzeugt. Erstens komme das Leben einem entgegen, mit all seinen Problemen und Lösungen, den Fragen und den Antworten und zweitens erfahre man ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit. Auch Dittelbacher sieht es ähnlich, sie findet in der Bewegung ein Aussöhnen mit dem Leben und ein ständiges Entdecken von neuen Schätzen. Momentan erlebe sie dazu

eine Kirche, die sehr freudig und sehr hoffnungsvoll sei: „Da bin ich ganz dankbar, dass Franziskus uns jetzt entgegengekommen ist, ich erlebe eine Kirche, die auf dem Weg ist, auf dem Weg in eine Veränderung, die auch Zeit braucht.“ Wer noch nie wirklich bewusst gegangen sei, wisse nicht um die Wirkung, die gemeinsames Gehen haben könne, betont Kainerer: „Ich bin viel alleine gegangen, aber immer öfter gehen auch Leute mit. Ich möchte Organisationen, Gruppen und Einrichtungen, wenn ich sie so sitzen, Sitzungen abhalten sehe, oft einfach empfehlen, in Bewegung zu kommen. Geht! Dinge, die stehen, in Bewegung zu bringen! Denn ich bin persönlich überzeugt, dass die größte mentale Kraft aus der Bewegung kommt, daraus dass man miteinander geht. Im Gehen wird man durchgemischt und die Themen werden viel reichhaltiger.“ Auch Dittelbacher empfiehlt in vielen Gruppencoachings oder Teambuildingveranstaltungen, gemeinsam zu gehen, denn „im Gehen bewegt sich etwas ganz anderes, es löst sich so viel. Im Weitergehen lässt man viel hinter sich, man kommt plötzlich drauf, was wirklich wichtig ist, was man wirklich

zum Leben braucht, welche Probleme zu lösen sind und welche Dinge einfach Empfindlichkeiten oder Gewohnheiten sind, die man auch tolerieren kann. Pilgern macht weicher, toleranter, aber auch kraftvoller.“ Das Aufbrechen auf alten und neuen Wegen führt unweigerlich auch zu einer Auseinandersetzung mit dem Fremden. Mit jedem Kilometer, den man zurücklegt, ändern sich die Umgebung, die Landschaft, die Natur und die Menschen, denen man begegnet. Diese unweigerliche Fremde empfinden beide Weitgeher als Bereicherung. Kainerer sieht das Fremde als etwas, das am Weg plötzlich zu ihm gehört und erkennt es auf spiritueller Ebene als das Bereicherndste überhaupt. Nicht nur das Leben komme einem entgegen, sondern auch das Fremde und das führe zu einer Bewegung ganz weit hinaus. Dittelbacher findet auf jedem Weg etwas, das bisher noch nicht in ihr geweckt wurde, etwas, mit dem sie sich anfreunden kann. Sie findet eine Toleranz, die sie innerlich spüren kann, und die Erkenntnis, dass sie nicht alles verstehen müsse und es dennoch sein dürfe.

Wer nicht weiß, wohin er will ...

Jeder Weg, jedes Pilgern ist auch mit einem Ziel verbunden. Ist es wichtig, sich das Ziel unterwegs vor Augen zu halten? Dittelbacher ist davon überzeugt: „Wer nicht weiß, wohin er will, kommt auch nicht an.“ Sie sieht schon den ersten Schritt als

Pilgern macht weicher, toleranter, aber auch kraftvoller.

Aufbrechen, erkennt ihn als ein Aufmachen dazu, eine neue Weite zu empfinden. Sie hat innere Ziele und manchmal könne das Ziel auch einfach sein, sich selbst zu lassen. Das sei die Herausforderung dabei. Kainerer spürt, dass ihn die Ziele ziehen. Als er kürzlich mit einer Gruppe von 27 Leuten am Marienweg in Rumänien unterwegs war, sei die Frage, wo das Ziel denn sei, immer wieder aufgekommen. Und jedes Mal, wenn es in Worte gefasst wurde und sich die Gruppe damit auseinandergesetzt habe, sei die Motivation wieder gestiegen.

Das eigene Tempo spüren lernen

„Pilgern bewegt mit allen Sinnen, es bewegt im Sinne von Aufmachen, weiter werden, beweglicher werden vor allem durch die Regelmäßigkeit im Gehen. Auch die unterschiedlichen Bodenbeschaffenheiten

wecken in meinem Körper die Achtsamkeit für die einzelnen Schritte, für unser gesamtes Tun. Ich habe einen anderen körperlichen Überblick durch den Rucksack, habe eine andere Körperhaltung, und durch die einsetzende Entschleunigung beginnt mein Körper alles ganz anders zu regeln. Ich plädiere immer dafür, dass man sein eigenes Tempo spüren lernt. Man findet körperlich zu sich, entdeckt sich neu und setzt sich bewusst damit auseinander, wie hart man beispielsweise auftritt, wie man sich durch den Alltag bewegt und welche Körperhaltung man hat“, beschreibt es die Pilgerbeauftragte aus Linz. Kainerer erklärt, dass es ganz normal ist, dass die ersten sieben Tage als besonders anstrengend empfunden werden: „Nach dem ersten Tag tut dir alles weh, nach drei, vier, fünf Tagen schmeckt nichts mehr, weil man genügend Körpergewicht mit hat. Man lernt körperliche Achtsamkeit und der Körper sagt einem auch, was er will, wenn man bereit ist, Gewohnheiten zu verlassen. Man isst weniger, man braucht weniger, man isst flüssiger und verliert auch das Verlangen nach Fleisch.“ Ob und wie man für eine Pilgerreise trainieren müsse, werde er oft gefragt, dann antwortet er: Wer gehfähig ist, der braucht nicht zu trainieren, denn die Kraft kommt im Gehen. Die Auseinandersetzung mit dem Inneren, eine Veränderung von Wahrnehmungen und eine neue Kommunikation mit dem eigenen Körper gehören genauso dazu



Vor der Martinskirche in Linz
Fotos: [msc]





Gerfried Stocker, Jg. 1964, stammt ursprünglich aus der Steiermark und ist österreichischer Medienkünstler, Musiker und Nachrichtentechniker. Er ist Geschäftsführer und künstlerischer Leiter des Ars Electronica Centers und gemeinsam mit Christine Schöpf künstlerischer Leiter des Ars Electronica Festivals.
Foto: © Robertpa

Wunderbarer Kollaborateur

Mit der Digitalisierung steht unsere Gesellschaft vor der nächsten technischen Revolution. Fluch oder Segen? Beides, findet Gerfried Stocker, künstlerischer Leiter des Ars Electronica Centers (AEC) in Linz. Doch die Frage lautet nicht mehr „ob“, sondern nur mehr „wie“.

Herr Stocker, beginnen wir mit einem Zitat von Ihnen: „Diese digitale Invasion, die wir gerade erleben, ist eine, die vor nichts Halt macht.“ Invasion, das klingt gefährlich. Ist die Digitalisierung nun Fluch oder Segen?

Gerfried Stocker: Das „oder“ stimmt nicht; es ist Fluch und Segen. Es kommt darauf an, wie diese Digitalisierungsinvasion eingesetzt wird und wie es jeder für sich nutzen kann. Die Herausforderung ist nicht, die Digitalisierung voranzutreiben oder sie aufzuhalten, sondern sie zu gestalten. Und jeder Einzelne, aber auch wir als Gesellschaft müssen daran arbeiten, dass das Verhältnis von Fluch und Segen möglichst auf der Segen-Seite landet. Die digitale Revolution ist kein technisches Thema mehr, sondern primär eines der gesellschaftlichen Verantwortung. Wir haben diesen Aggregatswechsel gemacht, dass wir uns von einer analogen zu einer digitalen Welt und Gesellschaft bewegt haben. Das ist so, wie seinerzeit die Tiere aus dem Wasser rausgekrochen sind und gesagt haben: Okay, jetzt wollen wir uns an Land behaupten. Das erforderte

völlig neue Formen von biologischen Prozessen. Zugegeben, jetzt ist es nicht ganz so dramatisch, aber es ist auch ein genauso unumkehrbarer Prozess.

Macht dieser Prozess vor irgendetwas Halt?

Nein, grundsätzlich macht er vor nichts Halt. Wir müssen Bereiche schaffen, in denen wir dafür sorgen müssen, dass wir nicht von den Spielregeln dieser digitalen Welt bestimmt werden, sondern in denen wir die Spielregeln bestimmen. Ich verwende den Begriff „Invasion“, weil ein Großteil der Menschen empfindet diesen digitalen Weg als bedrohlich und negativ. Sie sagen, wir sind überrollt worden. Aber Technologie ist nicht etwas, das über uns hereinbricht, sondern das wir erschaffen. Rückgängig machen können wir es ohnehin nicht.

Um bei diesem Bild zu bleiben: Ist der Kampf gegen die Invasion also verloren?

Ja, verloren. Ob's allerdings gut oder schlecht ist, ist schwer zu entscheiden und

letztlich egal. Das ist jetzt unsere Realität und kein Defätismus. Es ist eine Chance, dass wir durch diese technische Revolution und den Druck, den sie ausübt, rausgeschoben werden dorthin, wo wir als Mitglieder der Gesellschaft eigentlich sein sollten. Denn wir müssen uns erheben und sagen: Wir reden mit, wir bestimmen mit, wir übernehmen Verantwortung. Es braucht diesen Emanzipationsakt der Gesellschaft. Ob wir den nutzen, ist eine andere Frage. Wir werden es sehen, ob wir diesen Turnout sinnvoll schaffen.

Sind wir so weit, dass wir das nutzen können?

Natürlich sind wir nicht so weit; wir waren nie so weit. Es gab in der ganzen Menschheitsgeschichte immer wieder Ereignisse, die uns plötzlich exponierten, und dann mussten wir uns aufrappeln. Wir haben schon viel größere Veränderungen unserer Lebensrealität erfolgreich bewältigt als das, was jetzt bevorsteht.

Stichwort Veränderungen: Viele Menschen haben Angst, dass die Digitalisierung Menschen durch Maschinen ersetzt wird.

Diese Angst ist berechtigt, weil wir aus der Geschichte wissen, dass jede Möglichkeit der Profitsteigerung von der Wirtschaft natürlich genutzt wird. Und wenn man das als Ausgangspunkt unseres gesellschaftlichen Hintergrunds nimmt, dann ist der Schritt zu intelligenten Robotern durch *maschine learning* nur konsequent logisch. So lange eine Arbeiterin oder ein Arbeiter billiger ist, wird man auf den Roboter verzichten, sobald der Roboter billiger ist, wird man auf die Arbeitnehmer verzichten. Letztendlich wird das zu einer großräumigen Erosion der sogenannten Mittelschicht führen. Wenige werden den Weg schaffen in die neuen hochpreisigen Arbeitssegmente. Die meisten werden wieder abwandern in wesentlich einfachere Arbeitsprozesse, wo ihre Skills nicht mehr adäquat bezahlt werden. Die große Herausforderung als Gesellschaft wird sein, wie reagieren wir darauf, dass es zu dieser großen Erosion kommt?

Das heißt, die Digitalisierung ist nicht der Verursacher, sondern einfach nur Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung.

Die Digitalisierung ist ein wunderbarer Kollaborateur, weil sie ein wunderbares Instrument ist, viele Dinge effizienter, produktiver

zu gestalten. Die entscheidende Frage ist eine Solidaritätsfrage. Was für ein politisches System werden wir in 20, 30 Jahren haben? Dazu muss auch wesentlich unser Bildungssystem beitragen; es genügt nicht, sich gegenseitig abzufeiern, weil es jetzt endlich Notebooks in den Klassen gibt. Es geht schon längst um etwas anderes.

Apropos Bildung. Ich zitiere den Philosophen Konrad Paul Liessmann: „Nur weil man alles Wissen der Welt googlen kann, ist man noch lange nicht gebildet.“ Wie sehen Sie das?

Liessmann hat grundsätzlich völlig recht. Wissen zur Verfügung zu haben, macht noch keinen gescheiter. Es versetzt dich deswegen noch lange nicht in die Lage, der Gestalter deines Lebens zu sein. Das sind die Kompetenzen, die man jetzt noch viel mehr als vorher den Menschen beibringen muss. Es sind viel eher die Kompetenzen, wie kann ich jetzt die Möglichkeit, die Chancen, die ich dadurch habe, dass das Wissen zur Verfügung steht, für mich nutzen. Wie kann ich die Menschen dazu erziehen, nicht die besseren Ingenieure zu sein, die das nächste iPad entwickeln, sondern die Menschen dazu fördern, kreative Ideen daraus zu entwickeln.

Digitalisierung als Werkzeug...

Ja, Werkzeug zur Herausforderung. Das setzt aber auch voraus, dass ich Computational thinking habe, und zwar nicht, weil ich Programmierer werden will, sondern weil die Software die Spielregeln unserer Zeit bestimmt. Was wir brauchen, ist nicht ein „Informatik-Unterricht“, sondern wir müssen eigentlich der Natur des Digitalen nachgehen: Digitale Kompetenz für den Sprachunterricht, für den Religionsunterricht, für den Chemieunterricht ...

... und für den Kunstunterricht?

Kunst und Kreativität ist ein wunderbarer Hebel, weil es ja darum geht, von einem Konsumenten zu einem Gestalter zu werden. Kreativ zu sein heißt: Ich will etwas schaffen, ich habe eine Idee. Und das sind ja eigentlich die Qualitäten, die in jeder Hinsicht in dieser Zukunft notwendig sind. Weil um das geht es: Die Menschen dahingehend zu motivieren, mit ihrer eigenen Energie ihre Position wahrzunehmen und ihre Chancen und Möglichkeiten auszuloten, zu erkennen und umzusetzen. [rs]



Sr. Maria (li) und Sr. Maria Nadine im einfachen Kreuzgang des Klosters der Klaraschwestern. Fotos: [fk]

Aufbruch ins Gebet

Ein provokanterer Titel wäre: „Flucht oder Aufbruch ins Gebet?“ Aber: Die Klingel an der Pforte des Klosters der Klaraschwestern in Bregenz hört mich als Besucher auch am Abend. Sr. Barbara öffnet. Sie bietet Platz an, etwas zu trinken und eine Übernachtung. Auch das Tor zum Karmel in Innsbruck steht nach meinem Fußweg hinauf nach Mühlau offen. Bunte Herbstblätter zieren die Mauer. Sr. Johanna arbeitet mit einem tiefen Lächeln im Gesicht vor der Pforte mit und an den Blumen.

„Vor Jahren hat man Gott in den Fürbitten ein kleines Kurzreferat gehalten, was er zu tun hat. Heute benennen wir die Situation und stellen sie vor Gott hin.“ Sr. Maria und Sr. Maria Nadine von den Klaraschwestern in Bregenz stellen eine Veränderung fest: „Die Welt vor Gott tragen heißt, die Welt ist schon vor Gott und es gilt den Menschen daran zu erinnern. Es ist ein neues Wahrnehmen da, ein Spüren, dass wir vor Gott sind.“ Sie haben schon oft bei Menschen erlebt, „dass eine Stunde in Stille in der Kirche sitzen verändert“. Sie betonen, dass das aber nicht heißt, „dass wir vom Wort weg, sondern dass wir neu und bewusst hinter das Wort gehen“. Da denken sie vor allem an das bewährte regelmäßige Stundengebet. Sie stellen fest, dass heute viel über Gott gesprochen wird: „Das Reden über Gott möchten wir ersetzen durch die lebendige Beziehung zu Gott und da kommt zuerst Stille, Schweigen und Staunen.“ Und doch hat die Gemeinschaft der Klaraschwestern eine große Sensibilität „der Welt“ gegenüber entwickelt. Ich erlebe das ganz praktisch als Gast.

Hellwach zusammenstehen

Die Terz ist um 9 Uhr vormittags. Ich bete mit den sechs anwesenden Schwestern mit. Sie kommen in ziviler Arbeitskleidung. Davor waren wir gemeinsam um 8 Uhr in der Messe in der St. Gallus Pfarrkirche. Nach der Laudes, dem stillen Frühstück gehen sie hinaus zu den Menschen und feiern dort Eucharistie mit. Bis dorthin trugen alle den Habit. Am Ende der Terz verlassen wir den einfachen franziskanischen Gebetsraum. Alle Schwestern warten davor am Gang im Kreis und begrüßen mich herzlich. Das tut dem Gast wohl: wertschätzende Aufmerksamkeit und trotz aller Stille das Wesentliche ins Gespräch bringen dürfen. Da ist keine Mauer, sondern warmes herzliches Da-Sein. Die Dimension der „innerlichen Verbundenheit“ ist uneingeschränkt da. Das Lächeln zeigt die Freude über den Gast. Hier ist der Ort, wo nach dem Gebet das Willkommen ausgedrückt wird, genauso wie die Abschiede. Aufbruch hat hier einen Platz, ebenso das Ankommen.

Von innen her kapieren

„Ausweg ist nur im Aufbruch nach innen“, erinnert Sr. Maria an ein Gedicht von Christine Busta und schaut auf die Kirche heute: „Äußerlich ist die Kirche alt, innerlich hat sie das Wesentliche immer noch vor sich. Der Schatz ist noch lange nicht gehoben. Das geht aber nur, wenn wir tiefer gehen und tiefer gehen in die Stille. In der Kirche geht es nicht einfach um Tradition, sondern für uns heute darum, das Überlieferte neu, von innen her, zu verstehen. Wie soll eine Christusbeziehung wachsen? Doch nur durch Gebet. Wie soll ich Gott loben, wenn ich keine Ahnung habe von Gott?“ Sr. Maria Nadine ergänzt: „Es muss eine innerliche Erfahrung werden, nicht am Äußerlichen hängen.“ Sie sieht ihre Aufgabe darin, „in der Stille,

dem Gebet, aus viel Stille nicht vorstellen können, meinen beide: „Es hat sich eine Welt aufgetan und es ist drinnen so weit geworden. Natürlich gibt es Ernüchterung. Aber ich weiß: Es ist mein Weg. Und: Es verbraucht sich nicht. Wir vermuten, wir dürfen an der Quelle leben. Und wir dürfen den Menschen zeigen, helfen, wie auch sie die Quelle des Gebetes, dieser tiefen Beziehung zu Gott finden können.“

Wir stehen für alle vor Gott

Über Emails, Telefon, Briefe, die Pforte und Gespräche erfahren die Karmelitinnen in Innsbruck von den Nöten heutiger Menschen. Priorin Sr. M. Carmen: „Wir stellen uns täglich unter die Augen und die Barmherzigkeit Gottes, um die Nöte, die wir



„Die Klausur trennt uns nicht von der Welt draußen. Sie macht uns noch sensibler für die Menschen und ihre Anliegen.“

im Gebet zu sein. Das ist nicht mehr oder weniger als andere Lebensvollzüge, aber ein ganz wesentlicher. Es geht mir darum, der Gegenwart Gottes Raum zu geben und in diesem Grundvertrauen Leben, Wachstum und Liebe zu entfalten und den Boden, der mich trägt, zu finden. Jedes Gebet ist das Leben auf die Ebene der Hoffnung zu heben.“

Wie kann ein betendes Leben gelingen?

Sr. Maria Nadine benennt im Blick auf ihre Gemeinschaft zwei Dimensionen: „Da ist auf der einen Seite ganz einfach diese Atmosphäre des tragenden und respektvollen Miteinanders. Das spüren auch die Gäste, wenn sie es mit uns erleben. Auf der anderen Seite die klare Struktur, der Rhythmus, in den wir uns hineinstellen, der uns durch die Gebetszeiten trägt. Kommunikation, Gebet und Stille suchen immer eine gute Balance.“ Diese Balance gilt es auch mit den Gästen, die als „ganze Personen“ hereingenommen werden, zu finden. Zwischen dem „Urbedürfnis nach Reden“ und der „Geschwätzigkeit, die dieses heilsame Schweigen vertreibt“. Beide schildern, dass sie genau deshalb hier bei den Klaraschwestern angekommen sind, weil diese Aspekte in einem guten Verhältnis gelebt sind und erlebt wurden: „Es war diese ‚natürliche normale herzliche Menschlichkeit‘, die da in der Luft gelegen ist.“ Und liegt. Für Neugierige, die sich ein Leben in Gemeinschaft und aus

jeden Tag erfahren, ins Gebet zu nehmen. Das geht von Kinderlosigkeit, Krankheiten bis hin zu Streitereien, wo Menschen Hilfe suchen. Wir sehen unser Gebet als täglichen Aufbruch aus der Resignation und nehmen diese Menschen immer mit.“ Sr. M. Carmen spricht selber ihr Leben in Klausur an: „Uns trennt die Klausur nicht von der Realität und der Welt draußen. Sie macht uns noch sensibler für die Menschen und ihre Anliegen. Wir stehen im Namen aller vor Gott.“ Von wegen Flucht oder Aufbruch als Titel. Dieses gemeinschaftlich kontemplativ gestaltete Leben ist ein Ankommen im Gebet, in der Stille und bei Gott. Und diese betenden Menschen stehen mitten in der Welt. Fast unglaublich. [fk]

Bild oben: Klaraschwestern in ihrer Kapelle in Bregenz im Gebet. Unten: Der Karmel St. Josef und St. Teresa ist ein Kloster der Unbeschuhten Karmelitinnen in Innsbruck.





Sr. Nathanaela Gmoser hat den Aufbruch in das Ordensleben gewagt und sich den Benediktinerinnen der Ewigen Anbetung angeschlossen. 2015 hat sie ihre Ewige Profess abgelegt. Ihre Lebensfreude kommt aus dem Glauben.
Foto: [msc]

3 Impulse, 1 Thema beim Ordenstag 2017

Aufbruch bewegt Unser Zeugnis in dieser Welt

Die Zisterzienserinnen-Abtei Waldsassen in der Oberpfalz in Bayern, das evangelische Kloster Volkenroda der Jesusbruderschaft, eine ehemalige Zisterzienserabtei in Thüringen, und die Dormitio-Abtei in Jerusalem sind Orte, in denen ein Aufbruch spürbar und erlebbar ist. Die Klöster Waldsassen und Volkenroda verbindet nicht nur ein 300 km langer ökumenischer Pilgerweg, die Via Porta, sondern die Glaubenskraft und Dynamik der Zisterziensermönche von damals – und der Frauen von heute: Äbtissin Laetitia Fech aus Waldsassen und Ulrike Köhler von der Jesus Bruderschaft Volkenroda haben die Via Porta initiiert und einen Aufbruch und eine Erneuerung ihrer Gemeinschaften angestoßen und begleitet. Beide sind Referentinnen beim Ordenstag 2017 #otag17 am 28. November im Kardinal König Haus. Zu diesen beiden inspirierenden Persönlichkeiten kommt noch der gebürtige Stuttgarter P. Nikodemus Schnabel hinzu. Er ist Benediktiner der Dormitio-Abtei in Jerusalem, deren Prior-Administrator, Pressesprecher, und Ostkirchenexperte. Evangelisch getauft, konvertierte er im Alter von 13 Jahren und trat später bei den Benediktinern ein. Er lebt im Niemandsland zwischen Israel und Palästina, fühlt sich dort zuhause und schildert seine Erfahrungen als Mensch und Mönch „in Zwischenräumen“.

Heuer neu am 27. November: Ordnstag Young

Den Aufbruch gewagt in ein neues, einfaches, gemeinsam gestaltetes und hellwachtes Leben haben auch junge Ordensleute. Für manche – und anfangs für sie selber – manchmal verrückt, hat dieser Aufbruch ihrem Leben Freude geschenkt. Sie sind deswegen nicht andere Menschen geworden, haben ihre Hobbys wie Motorradfahren oder die Musik oder schreiben einen Blog, aber ihr Leben hat an Tiefe gewonnen, bezeugen sie.

Am 27. November treffen sich Ordensfrauen und Ordensmänner in den ersten 10 Professjahren und in Ausbildung zum ersten Ordenstag Young und hören von Aufbruchserfahrungen von Ordensleuten, Müttern, Volontären bei einem Auslandseinsatz. Auch gibt es Austausch, Gebet und die Begegnungsmöglichkeit mit Oberinnen und Oberen. [hw]

Das ganze Programm der Herbsttagungen 2017 der Ordensgemeinschaften Österreich vom 27. bis 30. September finden Sie auf www.ordensgemeinschaften.at/ordenstag

aus den regionalkonferenzen

Steiermark: 800 Jahre Graz-Seckau – KunstWerkKloster

Zur Feier eines Diözesan Jubiläums gehören die Ordensgemeinschaften unbedingt dazu. Denn sie gestalten die Seelsorge in Pfarren und Kirchengemeinden und im kategorialen Bereich wesentlich mit: in den Krankenhäusern und Pflegeheimen, für Migrantinnen und Migranten, für Menschen, die Orientierung suchen, im Einsatz für Arme und Obdachlose, in der Notfall- und Telefonseelsorge ... Beim Jubiläum 800 Jahre Diözese Graz-Seckau (Dezember 2017 bis September 2018) treten die Ordensgemeinschaften als Partner bei diözesanen Projekten auffallend in Erscheinung und setzen auch eigene Akzente. Am 23. September startete die Ausbildung KunstWerkKloster, das Seminar zu Klosterführungen für alle steirischen Ordensgemeinschaften. Organisiert hat es die Diözese Graz-Seckau in Zusammenarbeit mit den steirischen Frauenorden. In diesem Seminar werden 24 Ordensangehörige und Mitarbeitende in ihren Werken zu Klosterführern ausgebildet. Die Seminarinhalte reichen von Kirchengeschichte über sakrale Kunst hin zu verschiedenen Baustilen und Wissen über Heilige. Beim nächsten Termin am 3. November wird Sr. Ruth Pucher kirchenpädagogische Impulse geben. Am 11. November sind die neuen Klosterführerinnen und -führer fertig ausgebildet und bieten in weiterer Folge in ihren jeweiligen Klöstern Führungen für interessierte Gruppen an. Die Ausbildung ist ganz neu, sie ist aus dem Projekt KunstWerkKirche entstanden, das freiwillige Kirchenführer in der ganzen Steiermark ausbildet. KunstWerkKloster ist eines von drei Projekten, mit denen die steirischen Ordensgemeinschaften sich in das Diözesan Jubiläum einbringen. Die anderen sind „Liturgie-M(u)asik. Gott feiern in unserer Zeit“ und „An der Pforte läuten bitte“. Unter den markanten Orten, die im Jubiläumsjahr mit besonderen Ausstellungen bespielt werden und dabei Diskurse für Gesellschaft und Kirche eröffnen wollen, sind die Abtei Seckau (Umbruch. Geist und Erneuerung) und das Stift Admont (Schönheit und Anspruch).

Kärnten: Reformen und Reformation

Die Evangelische Pfarrerin aus Wolfsberg, Renate Moshammer, hielt beim Ordenstag der Kärntner Ordensgemeinschaften am 14. Oktober ein Impulsreferat zum Thema „500 Jahre Reformation – was gibt es da zu feiern?“ Zusätzlich wurden Ordensschwestern eingeladen, Kurzimpulse zu geben über verschiedene Reformen in ihren Ordensgemeinschaften.

Moshammer fasste ihr Referat wie folgt zu-



sammen: „Was bedeutet es, als evangelischer Christ/als evangelische Christin in Österreich zu leben? Ich bin im Lavanttal aufgewachsen, in der extremen Diaspora. Evangelisch – das sind die, die im Religionsunterricht hinausgehen, die nicht zur (Schul-)Beichte gehen, die man fragt, „ob sie auch an Jesus glauben“.

500 Jahre getrennte Wege – sind wir dabei wirklich immer in ganz unterschiedliche Richtungen gegangen? Wo gibt es Parallelen? Wo können die Kirchen einander befruchten? Wo ist aber auch Aufklärungsbedarf auf beiden Seiten gegeben? Ergänzt wurde dieses Hauptreferat durch Beiträge von Schwestern und Brüdern über Reformen in ihren Gemeinschaften. So berichtete Sr. Pallotti Findenig über die schwierige Loslösung ihrer Gemeinschaft, der Missionsschwester vom Kostbaren Blut, von den Trappisten (Gründer war Trappist) und ihrer Nachfolger in Südafrika, den Missionaren von Mariannahill. Den Abschluss bildete eine Eucharistiefeier mit dem Bischofsvikar für Orden P. Antonio Sagardoy.

Ordnstag Kärnten, 14.10.2017 [hw]

Start des Seminars zu Kirchen- und Klosterführungen am 23. September 2017 für alle Ordensgemeinschaften in der Steiermark.
Foto: Anna Felber

termine

Österreichische Pastoraltagung

Thema: Der Hoffnung Räume geben
11. bis 13. Jänner 2018, Bildungszentrum St. Virgil/
Salzburg

Gesamtösterreichische Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer AHS und BAfEP

15. bis 17. Jänner 2018, Bildungshaus St. Virgil in
Salzburg

Studientag der Archive der Kirchen und Religionsgemeinschaften

22. Jänner 2018, Archiv der Erzdiözese Salzburg

Seminar Entscheidungen begleiten in der Berufungspastoral

Leitung P. Albert Holzknicht SJ und Sr. Ruth Pucher
MC. Kooperation zwischen dem Canisiuswerk und
dem Bereich Ordensentwicklung
22. Jänner bis 24. Jänner 2018, Kardinal König Haus,
Wien

Noviziatslehrgang V, 2. Woche

Thema: Gottesfrage – Gottesehnsucht – Entscheidung.
Referent: P. Josef Maureder SJ
5. bis 9. Februar 2018, Kardinal König Haus, Wien

Ordenswerkstatt neu

13. Februar 2018, Kardinal König Haus, Wien

Lehrgang Verantwortung in religiösen Gemeinschaften

Einführungstag
26. Februar 2018, Kardinal König Haus, Wien

Beilage

Plakat AUFBRUCH BEWEGT



gewählt

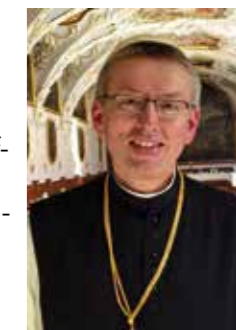
Herz-Jesu-Missionare: P. Mario Absalón Alvarado Tovar



Das Generalkapitel der Herz-Jesu-Missionare wählte am 11. September 2017 P. Mario Absalón Alvarado Tovar zum neuen Generaloberen. Er löst P. Mark McDonald ab, der zweimal sechs Jahre Generalsuperior der Ordensgemeinschaft war.

P. Mario Absalón Alvarado Tovar wurde 1970 in Guatemala geboren. Seine erste Profess erfolgte 1991. Zum Priester wurde er 1997 geweiht. Zusätzlich zu seinem Studienabschluss Magister der Theologie hat er das Doktorat in Psychotherapie. In Nicaragua war er in verschiedenen Pfarreien tätig und hielt Lehrveranstaltungen zur Theologie des Ordenslebens. Er war für die Ausbildung des Ordensnachwuchses und für die Berufungspastoral tätig und hat wesentlich zum Aufbau der Zentralamerikanischen Provinz beigetragen. Bis zu seiner Wahl zum Generalsuperior war er Provinzial dieser Provinz.

Stift Rein: Abtpräses Maximilian Heim



Der Konvent des Zisterzienserstiftes Rein hat am 25. September 2017 den Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation Maximilian Heim einstimmig zum Administrator für ein Jahr gewählt. Er löst als Administrator P. Benedikt Fink ab, der seit dem krankheitsbedingten Amtsverzicht von Abt Christian Feurstein die Funktion des Administrators ausgeübt hat. Der Konvent von Rein besteht derzeit aus 15 Mitgliedern und hat einen Erneuerungsprozess begonnen. Abt Maximilian Heim ist Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation und damit für die anderen Klöster des Ordens in der österreichischen Kongregation verantwortlich. Ab sofort wird er zusätzlich zu seinen Aufgaben als Abt von Stift Heiligenkreuz der Gemeinschaft in Rein formal vorstehen. 2018 soll in Rein dann ein eigener Abt gewählt werden.

56. Jahrgang 2017/Heft 6

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. **Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fk], Magdalena Schauer [msc], Robert Sonnleitner [rs], Hubert Winkler [hw]** (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFO: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, www.prospira.at. Hersteller: gugler* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordenschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen. Auflage: 6.100

wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



Work-Life-Balance ist irreführend

Einmal im Monat frühstücken wir alle vom Büro der Ordensgemeinschaften im Quo Vadis miteinander. Das stärkt die Zusammengehörigkeit, gibt Gelegenheit zu gratulieren und durchmischt uns. Wir beginnen immer mit einem Gebet, einer Besinnung. Letztens nehme ich eine Klangschale, um ruhig zu werden, hinzuhören, einzustimmen. Wie es im Leben so ist, bleibt die Klangschale ganz leise und der Baulärm von draußen übertönt alles. Wie im echten Leben. Wie die Mitte und zur Ruhe finden? Das Sich-Öffnen auf KollegInnen und Gott hin anstiften? Zulassen?

Heute wird oft von Work-Life-Balance gesprochen. Das finde ich falsch. So als ob Work, also Arbeit das Gegenüber von Life,

Leben wäre. Das Radio Ö3 pflegt diesen Graben seit Bestehen. Am Montag: „Nur mehr fünf Tage bis zum Wochenende, zum Leben.“ Aus meiner Sicht und Praxis gehören Arbeit und Leben ineinander. Eine sinnstiftende Arbeit ist Ausdruck von Leben und Leben drückt sich in guter Arbeit aus. Es gibt entfremdende Arbeit. Aber diese sollte zur guten Arbeit gewandelt werden. Ich spreche daher lieber von Life-Balance. Das betrifft: Beruf, Arbeit, Leistung – Familie, Kinder, (Lebens-)Gemeinschaft – Hobbys, Freundschaften – körperliche Betätigung (im Sport). Diese zusammen ergeben 100% Leben und stehen in einem ausgleichenden Verhältnis. Hier eine Balance zu finden, ist die Kunst, das Geschenk. Wir singen: Laudate omnes gentes. Sogar ein bisschen mehrstimmig.

ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at



Aufbruch bewegt

Einmal im Jahr brechen auch die MitarbeiterInnen und Mitarbeiter im Büro der Ordensgemeinschaften in der Freyung auf. Ziel: eine konkrete Ordensgemeinschaft kennenzulernen und Einblick in das Charisma und die Tätigkeitsfelder des Ordens zu gewinnen. Dieses Jahr führte der Betriebsausflug in das Stift Kremsmünster und zur OÖ. Landesgartenschau. Wir waren bewegt von der benediktinischen Gastfreundschaft, konnten das Chorgebet der Mönche mitbeten und mit ihnen essen, bekamen aus erster Hand Informationen zum Kloster als Ort der wachen und gemeinsamen Gottsuche. Das Büro der Ordensgemeinschaften stellt sich vor auf www.ordensgemeinschaften.at/buero.

SCHLUSSWORT

**Bevor man eine Leiter besteigt,
sollte man sich vergewissern,
ob sie an der richtigen Wand lehnt.**

Volkswisheit

P.b.b. Verlagspostamt 3390 Melk, GZ 02Z033264 M



ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.